

1.7 Dichtung und Wirklichkeit: Geschichten und Erzählungen

Ob es ein besonderes Kennzeichen des Heidelberger Schlosses ist, dass Geschichten und Erzählungen darum gewoben wurden, sei dahin gestellt. Es gibt eine Menge davon, und ein Teil wurde in die Welt gesetzt, weil man sagenhafte Erzählungen schneller zur Hand hatte als die vielschichtige und komplizierte, auch unbequeme Geschichte.

Dieses Buch tritt unter anderem mit dem Anspruch an, mit – zum Teil liebgewonnenen – Geschichten aufzuräumen und sie ins Reich der Fabel zu verweisen. Einiges klang auf den vorigen Seiten der Einleitung und Einführung schon an, anderes soll hier im Vorgriff genannt werden, um es später einer genaueren Untersuchung zu unterziehen.

Der Name der Fürstendynastie wurde schon genannt. **Kurfürsten von der Pfalz** gibt es nicht, ebenso wenig das Kurfürstentum von der Pfalz. Der Name hat sich eingebürgert und es dürfte ein Kampf gegen Windmühlen und Hydren gleichzeitig sein, damit aufräumen zu wollen.⁷⁴

Dass die Kurpfalz im allgemeinen Bewusstsein nur Heidelberg, Mannheim und Schwetzingen mit ihrem Umland zwischen Weinheim und Wiesloch umfasst, wurde ebenfalls bereits erwähnt. Es ist Sache dieser Ausarbeitungen, zu zeigen, dass die Kurfürsten über ein Gebiet von der Mosel bis in den Odenwald geboten und dass auch die Oberpfalz nicht zufällig diesen Namen trägt.

Zur Kurpfalz gehört fast zwingend der *Jäger aus Kurpfalz*, Held eines bekannten Lieds, dessen Vor- oder Urbild sich Generationen zu finden bemühten. Mal sollte Kuradministrator Johann Casimir, der ein ausführliches Schießregister seines jägerlichen Erfolgs führte, gewissermaßen Modell gestanden haben, bald ein Forstmeister im pfälzischen Soonwald. Kein Jäger indessen schießt einfach so das Wild daher, und so war es im Grunde nur eine Frage der Zeit, bis dieses populäre Lied als erotisches Lied erkannt wurde. Der Jäger ist kein Wald- und Wild-Jäger, sondern ein Schürzenjäger.⁷⁵

Im Zusammenhang mit der Gründung des Schlosses wird oft das Heiligtum der **Seherin Jetta** genannt, das vor Urzeiten schon an der Stelle des Schlosses gestanden haben soll. Ihre Geschichte kommt im Gewand einer Sage daher :

Es gab einmal eine Zeit, da war Deutschland ein einziger finsterner Urwald, die Germanen lagen auf der bekannten Bärenhaut, und die Auerochsen sagten sich in

74 Näheres dazu im Kapitel 2.2 „Wittelsbacher, Bayern, Pfalz - die Namen“.

75 Ausführlich in Kap. 3.5.3 zu Johann Casimir.

den Gründen des Neckartales Gute Nacht. An der Stelle aber, wo jetzt das Schloss ragt, hauste eine Wahrsagerin, Jetta geheißten. Scheu nahten sich die Menschen ihrem Heiligtum, von dessen Fenster sie in seltsamen Runensprüchen die Zukunft prophezeite. Als sie aber einst nach einer traumverlorenen Wanderung durch den dunklen Forst bei einer Quelle rastete, wurde sie von einem Wolfe überfallen und zerrissen. Die Quelle heißt noch heute der Wolfsbrunnen, und der Hügel, auf dem Jetta gewohnt hatte, der Jettenbühl. An dieser durch die Priesterin geweihten Stätte erhob sich die ruhmreiche Stamburg der Wittelsbacher, das Heidelberger Schloss.

In einer älteren Version dieser „Sage“ war *dieses Weib [...] wegen ihrer Wahrsagerey sehr berühmte und gab denen, so sie um Rath fragten [, ...] zum Fenster Antwort heraus, ohne daß sie sich sehen ließ.* Und die Zukunft bestand darin, wie sie, die Seherin, *mit ungeschaffenen und seltsamen Versen vorbrachte, dass er in künftigen Zeiten von Königlichen Männern, welche sie mit Nahmen nannte, sollte bewohnt, beehrt, und gezieret, und das Tal unter demselben mit vielem Volck besetzt werden.*⁷⁶

Manch einer oder manch eine, die den Gästen diese Geschichte erzählt, vergisst dabei das Augenzwinkern. Wolfram Waldschmidt, der 1909 diese Geschichte in Worte fasste, beeilte sich hinzuzufügen

*So die Sage, die die Humanisten des 15. Jahrhunderts erfanden, als sie sich der Veleda, der weisen Frau vom Stamme der Brukerer, erinnerten.*⁷⁷

Und Kayser schloss seine Erzählung mit den Worten *Was von dieser Erzählung zu halten, stelle eines jeden vernünftigen Urtheil anheim.*

Diesen Nachsatz mag der eine oder die andere nicht mehr gelesen haben.

Oechelhäuser schreibt in der ersten und zweiten Auflage seines Schlossführers nichts von der Seherin Jetta, ab der vierten Auflage erwähnt er nur kurz deren Existenz.⁷⁸

Wer diese Geschichte in der Neuzeit als erster kolportierte, war Thomas Allfried Leger in seinem Führer durch das Schloss von 1815, wörtlich übernommen in der von Charles de Graimberg besorgten Neuauflage von 1849. Sie berichteten auch von der Weissagung, die Jetta zugeschrieben wurde:

*... sang die kommende Zeit, die ihren Hügel umschweben sollte. Sie malte die Palläste, die auf seinen Felsen sich erheben, und die Helden, die mit dem Glanze ihrer Taten seine Stirne verherrlichen würden.*⁷⁹

76 J. P. Kayser: Heydelberg (1733), S. 20.

77 W. Waldschmidt, Altheidelberg (1909) S. 4.

78 A. v. Oechelhäuser, Heidelberger Schloss, 4. Aufl. (1920), S. 13.

79 Th. A. Leger, Führer (1815) S. 4; K. v. Graimberg, Führer (1849) S. 14.

Leger beruft sich auf Leodius, den Biografen des Kurfürsten Friedrich II., der berichtet, Jetta habe *gar ein alt heidnisch Kirchlein daselbst gehabt / dessen Stücken und verfallene Mauerwerck wir noch newlich gesehen*. Die Weissagung, die Leger so ausführlich formuliert, zitiert er noch recht kurz: *es were durch Gottes Schickung dem Hügel bestimmt, dass künfftig sollen Könige darauff wohnen*.⁸⁰

Grundlage dieser „Sage“ ist die Überzeugung der Humanisten in der Renaissance, dass etymologische Rückschlüsse Beweiskraft hätten. Der Jettenbühl, namensverwandt eigentlich mit den benachbarten Geisberg,⁸¹ musste also seinen Namen von einer Jetta haben.⁸² Und die Weissagung erinnert zu sehr an die Sibyllen des antiken Rom.

Ob der Gewährsmann des Leodius, *Johann Berger*, den er anführt, auch für die Jetta-Geschichte geradesteht, sei dahingestellt. Leger jedenfalls nennt ihn als solchen.⁸³

Natürlich hat die Geschichte von der Seherin Jetta noch eine Fortsetzung. Am Wolfsbrunnen soll sie einem Wolf zum Opfer gefallen sein.⁸⁴ Johann Goswin Widder, der Autor einer andernorts noch intensiver zu referierenden statistisch-historischen Beschreibung der gesamten Kurpfalz, kannte offenbar auch die Versuche, den Ortsnamen Wolfsbrunnen noch auf eine ähnliche Weise zu erklären.

Daß dieser Namen von einer in diesem Walde sich aufgehaltenen Weisagerin Velleda, oder, wie andere wollen, Jetta, welche im Spaziergange nach diesem Brunnen von einer Wölfin angefallen und zerrissen worden, herrühren solle, und von selbiger Jetta der ganze Hügel Jettenbühl heise, bedarf keiner Wiederlegung.⁸⁵

J. P. Kayser, dessen Jetta-Erzählung eben zitiert wurde, bemüht die Etymologie noch weiter. Handschuhsheim sollte auf einen fränkischen Herzog Antyses zurückgehen, der um das Jahr 510 hier geherrscht habe, und der Jettenbühl sei nach seiner Gemahlin Jutha benannt, für die er auch das erste Schloss gebaut habe. Der Jettenbühl heiße also eigentlich Jutha-

80 Leodius, *Antiquiteten*, dt. (1628) S. 502f. Dass er Jetta als *alte Vettel* bezeichnete, war vermutlich nicht abwertend gemeint. In der lateinischen Ausgabe heißt es *vetustissimumque phanum incolebat, cuius fragmenta adhuc nuper vidimus*. Leodius, *Antiquitates*, lat. (1624), S. 296. Freher / Thomas, *Originum Palatinarum* (1599), S. 24.

81 A. v. Oechelhäuser, *Heidelberger Schloss*, ab der 7. Aufl. (1955) S. 1.

82 Der Autor des entsprechenden Wikipedia-Artikels übernimmt ungeprüft einen auch sprachlich exotischen anderen Artikel und stellt zunächst lakonisch fest: *Der Jettenbühl ist benannt nach einer alten Seherin Jetta, deren Heiligtum an dieser Stelle gestanden haben soll*. (Widerspruch: *ist benannt - haben soll*). Die Erklärung Oechelhäusers nimmt er aber anscheinend nicht ernst und wiederholt auch den falschen Quellennachweis. <https://de.wikipedia.org/wiki/Jettenbühl> (abgerufen 4.4.22).

83 Leodius, *Antiquiteten*, dt. (1628), S. 501, Th. A. Leger, *Führer* (1814), S. 4.

84 So auch ausführlich bei A. Schnezler, *Badisches Sagenbuch*, 1846, S. 549, eingeleitet mit den bedeutsamen Worten *Die älteste Kunde berichtet*.

85 J.G.Widder, *Beschreibung* (1785), Bd. 1, S. 133.



Türklopf von inneren Schlosstor mit Schmiedenaht, dem so genannten Hexenbiss

Bühl. *Doch scheint der Nahmen viel eher von Jettha als Jutha hergewachsen seyn.*⁸⁶

Nur kurz sei vermerkt, dass „echte“ Sagen einen anderen Hintergrund haben, dass die in ihrer Zeit unerklärbare Phänomene mit übersinnlichen Einflüssen erklären oder sich um historische Ereignisse ranken.

Hübsch und immer wieder gerne erzählt ist die Geschichte vom **Hexenbiss**, von der Hexe, die versucht haben soll, den schweren eisernen Ring am Schlosstor durch zu beißen, und die wutentbrannt aufgeben musste.⁸⁷ Wenn eine Hexe ins Spiel kommt, weiß jeder, dass die Geschichte nett erzählt, aber nicht wahr ist. Aber keiner verweist darauf, dass diese Hexe in ihrer Wut so auf den Boden stampfte, dass der Torturm einen breiten Riss im Mauerwerk erhielt. Und den kann man heute noch genau so sehen wie die Schmiedenaht im eisernen Ring.

Der Durchschlupf im Tor, an dem der Torklopf hängt, das Mannloch, ist übrigens weniger eine Einrichtung zur Einlasssperrung in Verteidigungszeiten, sondern eher zur strikten Kontrolle, wenn es im Schloss Essen gab. Das verordnete Kurfürst Ludwig V. persönlich. Man kann durchaus die Öffnung auch als „Schnorrertürchen“ bezeichnen.

Das 19. Jahrhundert hatte offenbar enorme Probleme mit dem Schloss. Zu kompliziert und zu vielschichtig die Geschichte, es ließ sich auf keiner Ebene auch nur die geringste Traditionslinie ziehen zur Formierung der deutschen Nation, zum Entstehen des deutschen Nationalstaats, noch nicht einmal zum Gliedstaat des Deutschen Bundes, der dann im Nationalstaat aufging. Baden war Karlsruhe, Baden war der Schwarzwald, die Großherzogin liebte den Bollenhut. Baden war das Musterland. Kurpfalz, das war der Dreißigjährige Krieg, das war der so genannte Pfälzische Erbfolgekrieg, das war eine Reformation, die der Rest Deutschlands nicht teilte, das war eine Haltung voller Aversion gegen die legitime Macht des Kaisertums. Und den letzten Krieg hatte die Kurpfalz ohnehin 1462 gewonnen.

Man war darauf angewiesen, aus der Asche die wenigen Kohlen zu klauben, die noch Ansehen und Glanz bedeuten konnten.

⁸⁶ J. P. Kayser: Heidelberg (1733), S. 21.

⁸⁷ Google zählt zum Suchwort Hexenbiss 3850 Nachweise. Die Begrifflichkeit zwischen Anekdote, Sage, Legende und Ähnlichem ist dabei zuweilen sehr unscharf.

A propos **Pfälzischer Erbfolgekrieg**. Dass er weder pfälzisch war, noch ein Erbfolgekrieg, ist der Wissenschaft längst bekannt.⁸⁸ Dass der Sonnenkönig nach der erfolgreichen Zerstörung Heidelbergs ein *Te Deum* singen ließ, stimmt zwar die Heidelberger empört, in Wirklichkeit ließ er jedoch nach jedem halbwegs ansehnlichen militärischen Erfolg ein *Te Deum* singen. Also auch keine sonderliche Perfidie angesichts des Unglücks, das Heidelberg traf.



Engelsrelief vom Portal des Ruprechtsbaus

Geschichte gabs obendrein: Die Kinder des Baumeisters sollen vom Gerüst gefallen sein und ein Engel soll dem verzweifelten Vater geraten haben, seine Kinder über dem Portal, im bekannten **Engelsrelief**, zu verewigen. Auch diese Geschichte wird erzählt. Ohne Augenzwinkern.

Es ist tatsächlich eine Geschichte, eine Erzählung, Teil eines Liebesromans um die Dame Klytia aus der Feder von George Taylor, der in Heidelberg spielt. Eingerahmt durch zwei Formulierungen *Das gemeine Volk aber erzählte...* und *Dies war die Geschichte, die Lydia von ihrer Amme erzählt wurde*. Rührseligstes 19. Jahrhundert, von Oechelhäuser durch alle Auflagen hindurch wiedergegeben.⁸⁹ Dass es von vornherein ein wahrhaftes Ammenmärchen war, fiel unter den Tisch. Es war der Stimmung nur angemessen, dass sich, im Roman, der Vater der Kinder dann als Mönch in das Kloster auf dem Heiligenberg zurückgezogen haben soll.

⁸⁸ R. Vetter, französische Kampagne (1993). Näheres dazu im Kapitel 3.6.1 dieser Arbeit.

⁸⁹ George Taylor: Klytia. Eine Geschichte aus dem Heidelberger Schloss. Leipzig 1883. Die Szene um das Engelsrelief im II. Buch, 2. Kapitel. Für die beiden Zitate wurde die englische Übersetzung von Sutton Frader Corkran <https://www.gutenberg.org/files/33133/33133-h/33133-h.htm> herangezogen. A. v. Oechelhäuser, Heidelberger Schloss, 2. Aufl. 1902, S. 63, 8. Aufl. 1987, S. 33. R. Dorsch, Sagen und Geschichten, S. 45, macht ohne Hinweis die literarische Fiktion zur Sage.

Natürlich braucht ein Königspalast einen großen Fest- oder Speisesaal. Natürlich einen Rittersaal, denn die Ritter waren schließlich die Elitetruppe des Mittelalters. Dass Welten zwischen dem sozialen Stand eines Kurfürsten und eines Ritters lagen, wurde vergessen. Ritter waren Träger des romantischen Gedankens. Ritter gehörten dazu. Bei wachem Bewusstsein völlig unmöglich, dass man in Anwesenheit des Königs oder auch nur des Kurfürsten – man verzeihe dem Autor die rüde Wortwahl – in die Ecke kotzte. Aber das Becken im Erdgeschosssaal, das oft zitierte **Speibecken**, war nicht anders zu deuten, und es erzeugt auch einen ordentlichen Schauer im Rücken, eine solche Geschichte zu hören.

Was war es wirklich? Im 17. Jahrhundert war hier, in der Nähe des Tors, die Schlosswache untergebracht. Vermutlich wurde für sie ein Spülbecken mit Ausfluss hinter die Mauer eingebaut.

Das Gebäude neben dem Ruprechtsbau läuft immer noch unter **Bibliotheksbau**, denn die Bibliotheca Palatina war schließlich DER Höhepunkt im Geistesleben des Fürstentums. Da sonnte sich das Bildungsbürgertum des 19. Jahrhunderts im Bewusstsein, dass so starke Mauern nur den größten Schatz des Fürstentums bewahren konnten. Starke Mauern, die hatten noch einen ganz anderen hohen Zweck, die sollten dafür gesorgt haben, dass das Gebäude unter den Erschütterungen der Münzpresse⁹⁰ weder abbrannte noch einstürzte. Erzählt manch einer zumindest so. Die Mauern können sich ohne weiteres mit den Mauern des von Ludwig V. errichteten Nordflügel des Schwetzingen Schlosses („Ludwigsbau“ oder Jagdturm) messen: **Diese sind 1,34 dick ...**

In Legers Schlossführer von 1814 wird er noch Rudolf II. zugeschrieben und eines der ältesten Gebäude im Schloss genannt, ebenso in der von Graimberg verfassten Neuauflage von 1849.⁹¹ Jacobi in seinem Panorama von Heidelberg nennt ihn 1843 alter Bau,⁹² für Wilhelm Oncken, 1874, war er der Rudolphsbau und die Wohnung des Königs Ruprecht.⁹³ Erst Oechelhäuser nennt ihn, bereits in der 1. Auflage seines Schlossführers, *Bibliotheksbau*,



„Speibecken“ im südlichen Erdgeschoss-Saal des Ruprechtsbaus, vermutlich ein Spülbecken der im 17. Jahrhundert hier untergebrachten Schlosswache.

90 A. v. Oechelhäuser, Heidelberg Schloss, 2. Aufl. 1902, S. 72. Wörtlich beibehalten bis zur 8. Aufl. 1987, S. 39.

91 Th. A. Leger, Führer (1815), S. 6. Ders., Führer (1849), S. 17.

92 H. Jacobi, Panorama (1843), S. 65.

93 W. Oncken, Heidelberg (1874), S. 63.

die Tafelstube ist für ihn der *Bibliothekssaal*.⁹⁴ Diese Benennung könnte möglicherweise darauf zurückzuführen sein, dass es in Weimar seit den 1820er Jahren einen Bibliotheksturm gab. Da konnte Heideberg natürlich schlecht dahinter zurückstehen.

Die Geschichte des Gebäudes ist allerdings vielschichtig – Fürstenwohnung, dann Kanzlei – das ist eine echte Frage, wie man einen solchen Bau überhaupt benennt.⁹⁵ Nur die Sache mit der Schlossbibliothek, die 1650 tatsächlich hier belegt ist, die ist viel einfacher, als man zunächst denkt. Carl Ludwig baute den Gläsernen Saalbau grundlegend um – nur zu verständlich, dass man vorher die Bücher der Schlossbibliothek woanders, nämlich hier, im Kanzleibau, unterbrachte.



Eckrondell „Seltenleer“. Aus dem Schlossmodell.

Hinter dem Ruprechtsbau liegt das Artillerierondell, schon 1548 *Seltenleer* genannt. Schnell war die Assoziation mit Gefängnisturm da. Seltenleer deutet auf eine hohe Kriminalitätsrate hin und darauf, dass der Kurfürst Ordnung hielt. Schließlich soll hier sogar ein Papst eingessen haben, den der Kurfürst im Auftrag des Kaisers verwahrte. Der Autor dieser Seiten gesteht offen ein, auch schon Kindern noch eine ganz andere Schauergeschichte erzählt zu haben, dass aus der Öffnung des Rondells zum Graben hin die Leichen hinausgeworfen wurden, wo sie von den Raben gefressen wurden. Sanfter erzählt hätten die Kinder das Ende noch geglaubt, aber der Schauer während der Geisterführung zur Abendstunde war die Fantasie wert. Oechelhäuser, der Autor des Standardwerks des 20. Jahrhunderts über das Schloss, zweifelte an der Sinnhaftigkeit der Sprengung durch die französischen Mineure. Vielleicht wollten sie ja auch die armen Gefangenen befreien. Schwamm

drüber.⁹⁶ Nur beiläufig sei erwähnt, dass das Inventar von 1546 keine Angaben über Kerkerzellen, Wachmannschaften und ähnliches macht.

Allerdings ist das mit dem Verlies auf der Burg so eine Sache. Kleine Lumpen wurden eingefangen und sofort abgeurteilt. Strafen an Leib und Leben waren üblich, Haftstrafen nicht. Das hätte nur Geld gekostet.

94 A. v. Oechelhäuser, *Heidelberger Schloss* (1891), S. 65.

95 Siehe das Kapitel „Herrentafelstubenbau“ mit dem Rekurs auf Stephan Hoppe (2002).

96 Ausführlich im Kapitel „Westwall, Dicker Turm und Hirschgraben“.

Große Lumpen allerdings brachten entweder Lösegeld, dann musste man sie gut behandeln, oder sie wurden so lange behalten, bis sie „Urfehde“ zu schwören bereit waren. Da sie Adlige waren, musste man sie auch gut behandeln. Allenfalls konnte man die Haftbedingungen erschweren, um die Lösegeldzahlung etwas zu beschleunigen. Das wusste auch Kurfürst Friedrich der Siegreiche nach der Schlacht von Seckenheim, als er seine Gefangenen fürstlichen Standes zum Nachgeben und zum Frieden zwingen wollte. Das Problem ist nur, dass man über diesen Punkt des adligen Alltagslebens keinerlei Quellen hat. Es gibt noch nicht einmal einen einzigen Hinweis auf einen Gefangenenwärter. Aber es gibt ein „Angstloch“ im Untergeschoss der großen Torturms. Es wäre schön, wenn man wüsste, wer das so genannt hat.

Das „Mahl zu Heidelberg“ wird an anderer Stelle ausführlich besprochen. Hier nur so viel, dass es vielleicht tatsächlich 1462, nach der Schlacht von Seckenheim, eine solche Szene gab. Die wiederum passt in die Bemühungen, „Kollateralschäden“ zu vermeiden.

Weiter im Schlosshof kommt man zum Frauenzimmerbau mit dem Königssaal. Hier wird keine Geschichte erzählt, hier wird vornehm übergangen, dass man eigentlich ein Monument der nationalsozialistischen „Neugestaltung“ vor sich hat.



Monogrammschild an der Stirnseite des Großen Fasses mit den Initialen des Kurfürsten Carl Theodor.

Im Keller aber lagert ES. DAS Objekt, dessentwegen es sich überhaupt nur lohnt, nach Heidelberg zu kommen. Das **Große Fass**, das Fass, das seinesgleichen sucht in der Welt. Das Fass, das Zerstörungen überstanden hat und immer wieder neu gebaut werden musste, weil es einfach dazu gehörte. Andreas Czer hat 2009 alle Einzelheiten um das Fass geklärt, soweit sie überhaupt noch zu klären sind.⁹⁷ Auch hier wird es noch Generationen brauchen, den Widersinn der Pumpeninstallation begrifflich zu machen – es wird die Geschichte vom Wein, der in Strömen floss, bleiben, die Geschichte, die das trinkfreudige 19. Jahrhundert erfand.

So wie die Geschichte von dem Hofzwerk **Perkeo**, in der alle möglichen volkstümlichen Schwankszenen zusammenfließen, der aber in der Rolle, in der er das Fass mit seinem

97 A. Czer, Heidelberger Fässer (2009).

Wein „bewachte“, wohl tatsächlich erfunden ist. Es gab einen Zwerg am Hof des Kurfürsten Carl Philipp, als der in Heidelberg residierte, aber da war kein Wein im Fass. Und der hieß wahrscheinlich auch nicht Perkeo.⁹⁸

Bevor wir zu Friedrich V. und zum Dicken Turm kommen, noch ein Wort zur **Reformation**. Dass Ludwig V. keineswegs ein Zauderer war, wird an anderer Stelle ausgeführt werden. Mehrere Male soll dann die Kurpfalz die Religion haben wechseln müssen, unter Androhung von Vertreibung und ähnlich Schlimmem. In der Tat ist es so, dass unter Ludwig V. die Reformation auf breiter Linie Einzug hielt. Friedrichs II. Verdienst bestand darin, dass er sich – anders als sein Bruder – offen zur Reformation bekannte; Ottheinrichs Verdienst schließlich war die Einführung einer Kirchenordnung. Dazu war Friedrich II. unter dem Verdikt des Kaisers nicht mehr gekommen. Wenn nun Friedrich III. sich (1563) zur Reformierten Lehre bekannte, Ludwig VI. diesen Schwenk (1574) nicht mitmachte, sondern bei der lutherischen Lehre



Zwerg Perkeo. Holzfigur des 19. Jahrhunderts.

blieb, Johann Casimir schließlich wieder (1584) die Reformierte Lehre in ihren alten Stand zurückführte, wenn ferner die bayerische Besatzung nach 1623 katholisch war, unter Carl Ludwig (nach 1650) die evangelische Lehre wieder ihre alten Rechte erhielt, wenn schließlich (nach 1685) Philipp Wilhelm und sein Sohn Johann Wilhelm gegenreformatorische Aktivitäten entwickelten, dann heißt das lediglich, dass der Fürst für seine Person einem bestimmtes Bekenntnis folgte, dann heißt das auch, dass der Hof und die universitäre Lehre diesem Bekenntnis zu folgen hatten. Das heißt keineswegs, dass die Bevölkerung gezwungen worden sei, ihr Bekenntnis zu wechseln. Nicht umsonst findet Johann Casimir bei seinem Regierungsantritt 1584 – wie auch sein Vater bei seinem Regierungsantritt 1559 – eine Gemengelage der Konfessionen und Bekenntnisse vor, die man fast mit dem Ausdruck „aus dem Ruder gelaufen“ bezeichnen könnte. Johann Casimir verkündet bei seinem Regierungsantritt, dass lutherische und reformierte Konfession gleich zu achten seien. Das klingt schon fast nach Glaubens- und Gewissensfreiheit, kann aber nicht verhindern, dass seine Gemahlin den tiefen Spaltungen der Gesellschaft und der gegenseitigen Instrumentalisierung zum Opfer fällt.⁹⁹

98 Über das Große Fass und Perkeo ausführlich im Kapitel „Johann Casimir und das Große Fass“

99 Dazu ausführlich im Kapitel über Johann Casimir.

Wir biegen ab zum Englischen Bau und zum Dicken Turm. Nicht allein, dass Friedrich V. den Dreißigjährigen Krieg ausgelöst haben soll – das hört sich fast an wie eine Schuldzuweisung. Und Schuldzuweisungen hatten wir in der Verarbeitung des Ersten Weltkriegs mehr als genug. Waren 1914 alle Mächte zum Krieg bereit, sahen den Krieg als ultima ratio, war es 1618/19 nicht anders. Und Leopold von Habsburg, der 1610 zur „Sicherung“ der katholischen Macht Jülich besetzte, spielte eben auch lieber Krieg, als dass er sich um das Seelenheil seiner Schäfchen kümmerte. Seelenheil? Ja, er war im Hauptberuf Bischof von Straßburg.

Von der Schuldzuweisung (*Der wars!*) ist es nicht weit zu Spott und Hohn. Heute heißt es weiterhin, er heiße **Winterkönig**, weil er nur einen Winter lang König gewesen sei. Wer es besser weiß, konzedierte, er heiße Winterkönig, weil er nur ein Jahr König war. Das war fürwahr ein langer Winter. Immerhin kann im Nachhinein auch das symbolisch interpretiert werden: Im Sinne des einzig wahren und rechtgläubigen Katholizismus ist die Reformation, ist die Zeit des evangelischen Böhmen wahrlich ein Winter. Dann ist die Gegenreformation der Frühling. Tatsache ist, dass die Spötter frohlockend prophezeiäten, dass er keinen Winter auf dem Thron durchhielte. Wir dürfen uns heute, im 21. Jahrhundert, von der sprachprägenden Kraft der katholischen Schmähung lösen. Wir dürfen auch um der historischen Wahrheit darauf verzichten, den Schmähnamen weiter zu benutzen – so wie wir es der Korrektheit und des Respekts halber mit anderen Schmähbegriffen tun. Er war König von Böhmen, so wie seine Gemahlin Elisabeth Königin von Böhmen war. Und die liegt immerhin unter einer Grabplatte bestattet, die in ihrer Inschrift diesen Titel nennt.

Auf Friedrich IV. und seine angebliche Trunksucht werden wir noch einmal an anderer Stele zurückkommen.

Natürlich ist der **Dicke Turm** dem auf Feindbild und Verteidigung getrimmten 19. (und 20.) Jahrhundert ein Verteidigungsturm. Es gibt inzwischen einen eigenen Forschungsbereich für Bauten, die als Verteidigungsbauten angesehen werden, aber an völlig unsinniger Stelle errichtet wurden.¹⁰⁰ Dazu gehört er als Paradestück – er, der zusammen mit der anschließenden Mauer als weithin sichtbare Landmarke errichtet wurde.

Eine Geschichte allerdings verbreitet auch der Autor mit Leidenschaft. Das sind die an der Rückseite des Ruprechtsbaus angehängten Häuschen. Die gängige Vorstellung aus der Burgenkunde, das seien **Plumpsklos**, aus denen die Exkremamente im freien Fall in den Graben fielen, greift nicht.¹⁰¹ Neben dem Ausgang aus dem Gebäude, unmittelbar neben dem fürstlichen Speisesaal – undenkbar. Die Häuschen verkauft der Autor seinen Gästen als Internetkabinen (und wartet, ob alle sein Augenzwinkern bemerken). Weil im Innern des Gebäudes WLAN so schlecht zu empfangen war. Das Gelächter quittiert er mit dem Hinweis,

¹⁰⁰ Dazu im Kapitel „Westwall, Dicker Turm und Hirschgraben“.

¹⁰¹ Dazu im Kapitel II xx über den Ruprechtsbau

das sei ein Test gewesen, ob sie ihm auch zuhörten. Am Dicken Turm allerdings verweist er auf eben diese Geschichte, die sie ihm dort drüben nicht geglaubt hätten. Und führt sie zur Schrifttafel, wo deutlich steht LVDOVICVS.COM - nicht nur WLAN, sondern auch Internet. Im 16. Jahrhundert. Jawohl.

Entzieht sich der Friedrichsbau in seiner historistischen Glätte der Sagenbildung, gibt es doch vor ihm, auf dem Altan über der Stadt, den berühmten **Fußabdruck**. Es versteht sich von selbst, dass es wieder ein „Ritter“ war, der hier Heldenhaftes leistete, und man hat nur die Wahl, ob er eine Prinzessin vor dem Feuer rettete oder sich selbst vor dem strengen Vater der Prinzessin in Sicherheit brachte. Egal – er sprang, mindestens aus dem zweiten Obergeschoss, und landete unter Hinterlassung eines Fußabdrucks auf der Terrasse. Es ist ein Spiel der Natur, ein Ton-Einschluss im Sandstein, der 1952 den Baumeister zu der Hoffnung brachte, irgendwann werde schon eine Geschichte dazu einfallen.



„Fußabdruck“ auf dem Großen Altan

Unser gedanklicher Rundgang führt uns noch zum **Krautturm**, in dem natürlich das Schießpulver gelagert haben soll, denn „Kraut“ ist ein anderer Name für Schießpulver. Ist es auch, aber Grimms Wörterbuch verzeichnet dafür eben so viele Belege wie für die klassische Verwendung eben als „Kraut“. 1548 wird er als *Speck-, Fleisch- oder Krautturm* genannt, das Schießpulver (es wird bemerkenswerterweise auch Schießpulver genannt) lag in dem Turm, den wir als Apothekerturm kennen. Da, nicht gerade an der vordersten Ecke, wo die gefährdete Ost- mit der gefährdeten Südflanke zusammentreffen, gehörte es auch hin. Der (Sauer-)Krautturm dagegen, mit gleichmäßigen mikroklimatischen Verhältnissen, diente in Friedenszeiten als Lagerraum für die banachbarte Küche.¹⁰²

In der Zuschreibung als Pulverturm steckt offensichtlich ein Stück Herabsetzung der französischen Mineure. Dass der Turm *so* gesprengt wurde, *konnte* ja nur seine Ursache in einer gehörigen Menge Pulver haben, die ohnehin schon dort lag. Im *Theatrum Europaeum* ist die Rede von *500 Centnern Pulver*, die in der Stadt vorhanden waren und in die Hände der Französischen Truppen gefallen seien.¹⁰³ Ludwig Häusser zieht diese Angaben sprachlich zusammen und schreibt *eine Stadt und ein Schloß [...], wo [...] 500 Centner Pulver [...] auf-*

¹⁰² Zum Krautturm siehe Kap. XXX dieser Arbeit.

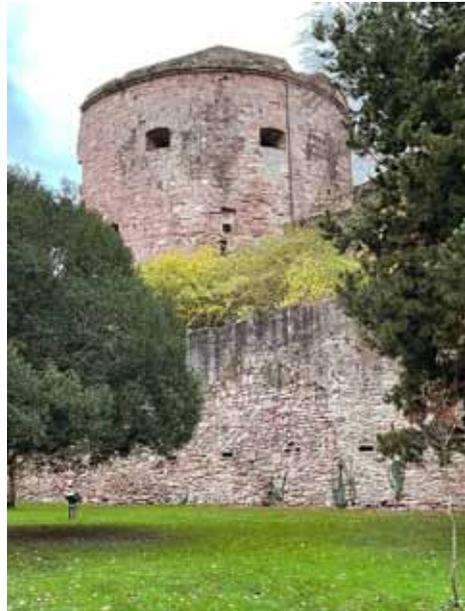
¹⁰³ *Theatrum Europæum* XIV (1702) S. 452.

*gehäuft lagen.*¹⁰⁴ Man könnte sich durchaus vorstellen, wie die französischen Mineure händereibend den Plan aufstellten, nicht einfach den halben Turm in den Graben zu schütten, sondern die Minen so exakt an der Schwachstelle der Schießscharten zu legen, dass eben das ganze Mauerstück weggesprengt wurde. Abgesehen davon, dass keine Armee 500 Zentner Pulver in die Luft jagt.

Dass unter der abgesprengten Schale des Krautturms noch zwei französische Mineure von 1693 liegen sollen, die sich nicht rechtzeitig in Sicherheit gebracht hätten, entzieht sich bislang aus verständlichen Gründen der Nachprüfung.

Dass es im Heidelberger Schloss keine **Weißer Frau** gibt, ist schade. Gestorben wurde viel auch im Kindbett, instrumentalisiert auch. Es mag damit zusammen hängen, dass reformierte Konfession und universitäre Wissenschaft den Aberglauben besiegten und dass nach 1685 das Schloss kein Ort gelebter Tradition mehr war.

Kandidatinnen für die Weiße Frau gäbe es – da ist Marie von Brabant, die dem Jähzorn ihres Ehemannes Ludwig II. zum Opfer fiel, aber die starb in Donauwörth,¹⁰⁵ da ist auch Elisabeth von Sachsen, die unglückliche Gemahlin des Kuradministrators Johann Casimir. Dass sie vergiftet worden sein soll, ist noch nicht einmal ein Märchen, sondern eher ein familiäres Trauerspiel. Das wird Thema einer Untersuchung sein.¹⁰⁶ Dem Kampf gegen den Aberglauben verdankten auch einige (ungenannte und unbekannt) Frauen die Tatsache, dass sie nicht, wie andere, die zu viel wussten, andernorts verfolgt und als Hexe hingerichtet wurden. Auch Blanche von Lancaster, die Frau des Kurprinzen Ludwig III., die mit 17 Jahren starb, wäre eine gute Vorlage für eine Weiße Frau, die ihr Unglück beklagt und nach sechs Jahrhunderten endlich erlöst werden möchte. Schließlich und endlich gehört in die Reihe der Kandidatinnen auch Clara Dett oder Dott, die Geliebte des Kurfürsten Friedrich des Siegreichen, die dessen Neffe und Nachfolger Philipp nach dem Tod des Onkels erst



Ungewohnte Perspektive: Krauturm vom Graben zwischen Schloss und Garten aus gesehen

104 L. Häusser, Rheinische Pfalz 2 (1845), S. 794.

105 Siehe unten. Kap. 3.6.1 über Ludwig II. und Kap. 4.2 über die Frauenschicksale.

106 Siehe unten Kap. 3.5.3 über Johann Casimir. **Siehe darüber auch das Kapitel, das vorläufig noch den Arbeitstitel „Mädelsparty“ trägt,**

einmal für einige Jahre wegspernte. Eine Agnes Bernauer, Fast-Zeitgenossin Claras, hat Heidelberg indessen nicht aufzuweisen.

Wir haben noch einen Begriff, der in Heidelberg so vermarktet wird, dass er sich geradezu auf innigste Weise mit der Stadt und dem Schloss verbindet, den **Begriff des Romantischen**. Dichter, allen voran Hölderlin, aber auch Uhland und viele andere feierten den romantischen Zauber, der sich mit der Ruine verband, schwärmten von der geheimnisvollen, sagenumwobenen Stimmung, die das ruinöse Fürstenschloss am Berghang umgab.

Kaum einer wird sich heute noch Gedanken machen, was denn eigentlich an Stadt und Schloss romantisch ist. Eine wissenschaftliche Untersuchung darüber steht noch aus.

Nach den Belegen in Grimms Wörterbuch wird das romantische Gemüt dem prosaischen gegenübergestellt, romantisch steht für abenteuerlich, unerwartet, unglaublich, seltsam, überspannt

und überkräftig. Adelung wird zitiert: *das romantische in der Natur ist dem gewöhnlichen, durch menschenhand in seinem charakter bestimmten entgegengesetzt.*

Nach der Definition des Duden¹⁰⁷ bedeutet „romantisch“ einerseits *gefühlbetont, schwärmerisch; die Wirklichkeit idealisierend*, andererseits *von einer das Gemüt ansprechenden [geheimnisvollen, gefühlvollen] Stimmung; malerisch, reizvoll*.

Geht man dann der Bedeutung von „malerisch“ weiter nach, wird allerdings nur die Erklärung *sehr schön, wie zum Malen geschaffen* geboten. Von der Wortbedeutung her also nicht gerade ertragreich. Die von der Duden-Redaktion zu diesem Begriff angebotenen Synonyme allerdings – *beschaulich, friedlich, idyllisch, lauschig, märchenhaft, paradiesisch, romantisch, verträumt; (gehoben) friedvoll; ... (umgangssprachlich) traumhaft [schön]; (emotional verstärkend) wunderschön* gehen dann eindeutig in die stimmungsbeladene Verklärung.



Schlosshof im Januarnebel. Dass der Nebel die Kurfürstin Anna Maria Luisa de' Medici fast verschluckt, erkennt man erst auf den zweiten Blick.

107 Beleg?



*Schloss-Fotos, vermutlich der später 1920er oder
frühen 1930er Jahre
Herrentafelstubenbau vom Schlosshof und vom
Stückgarten aus,
Altan mit Glockenturm.
Stückgarten mit Dickem Turm.
Privatsammlung*



Damit ist auch das *die Wirklichkeit idealisierend* aus der Definition von „romantisch“ wieder hinreichend umschrieben.

Romantisch kann auch kleinteilig sein, verträumt, verspielt – das gerade Gegenteil von sachlich, streng, klotzig. Und damit auch wieder mit einer gewissen ästhetischen Wertigkeit.

Zurück zum Wörterbuch der Brüder Grimm. Die Belege aus dem Bereich der Literatur beginnen mit Schiller und stellen *die poesie und poetische[.] Lebensauffassung des katholischen mittelalters* in einen Gegensatz zum klassischen Altertum. Romantische Musik schließlich setze ihre *wirkung mehr in die erweckung von besonderen stimmungen als die darstellung formaler schönheit*.¹⁰⁸

Zur Rückwärtsgewandtheit der Romantiker tritt in der Literatur das Unheimliche, das Schauerliche, das Zweideutige, das Geheimnisvolle, das Dunkle. Ein einsames Licht, das am späten Abend von einer Hütte im dunklen Wald ausgeht, ist allemal romantischer als das Neonlicht in einem Bürogebäude, ein steinernes Standbild im Gebüsch des Schwetzingener Schlossgartens ist romantischer als die – im Übrigen großartige – Figur von Peter Lenk auf dem Schlossplatz dort. Romantisch ist auch das Kleinteilige, das Vielfältige.

Gibt es Romantik im Heidelberger Schloss? Diese Frage ist mit einem klaren Jein zu beantworten. Den Besucherinnen, die im Bus hochgekartt werden, ist sie mit Sicherheit eher verborgen als denen, die sich die Mühe machen, den steilen Burgweg hoch zu steigen. Den Besuchern, die Unterhaltung suchen, auch. Besucherinnen, die kaum eine halbe Stunde Zeit mitbringen, weil sie zum nächsten Event hetzen, ebenso.

Romantische Stimmung ist ein subjektives Empfinden, oft aber auch nur ein Klischee, für das vergangene Zeiten mobilisiert werden.

Es ist hier die Gelegenheit und die Notwendigkeit, den Blick auf die Wirkung des Schlosses vor unserer gegenwärtigen Zeit zu richten, auf die Wirkung eines Schlosses, das in ungleich höherem Maß in die Bewaldung des ganzen Berghangs eingebettet war. Luftbilder der 1930er Jahre¹⁰⁹, die wohl auch noch in den frühen 1950er Jahren verwendet wurden, zeigen einen völlig bewaldeten Hang von der Ostfront des Schlosses ins Friesental, zeigen das Areal des Zeughauses ebenso mit Bäumen bestanden wie die Kanonenterrasse, zeigen weiterhin den Hirschgraben völlig zugewachsen, den Stückgarten mit großen Bäumen bestanden und auch den Schlosshof dicht mit Gebüsch besetzt.

108 DWB s.v. romantisch

109 Das abgebildete Luftbild der Aero Lloyd dürfte vor der Überführung dieser Gesellschaft in die Hansa Luftbild GmbH 1934 entstanden sein. Dank gilt Frau Brigitte Auspurger für ihren Hinweis auf einen entsprechenden Artikel im PFG - Journal of Photogrammetry, Remote Sensing and Geoinformation Sciences (<https://link.springer.com/article/10.1007/s41064-021-00169-6>).

Das Unheimliche und Schauerliche wird man in aller Regel vergeblich suchen. Es sei denn, man steigt in die Kaponniere und Kasematten hinab. Dass das nur mit einer Führung geht, muss nicht stören – es kommt auf die Bereitschaft an, den Ort auf sich wirken zu lassen. Das Zweideutige, es öffnet sich mit Sicherheit nicht an einem hellen Julinachmittag, aber vielleicht eher an einem trüben Novembertag. Allein im Schlosshof. Das Geheimnisvolle öffnet sich der, die versteht, dass hier oben Menschen gelebt, geliebt, gehofft und gelitten haben.

Und das Dunkle? Das einsame Licht? Es ist der Leserin wie auch dem Leser selbst überlassen, ob sie (er) das bei einer der zahlreichen Großveranstaltungen findet, denen das Schloss als Eventkulisse dient.

Kinder sind noch empfänglich für Geschichten, wenn man ihnen erzählt, dass es zwar keine Gespenster gibt, dass sehr wohl aber die Geister von Verstorbenen anwesend sind. Besonders von Menschen, die sich nicht von ihren Lieben verabschieden konnten. Von ganz jungen, von jungen, von älteren – der Tod hielt zu allen Zeiten reiche Ernte. Das Schauerliche, ernsthaft vorgetragen, verfehlt selten seinen Reiz.

Und so wie zu allen Zeiten und an allen Orten Geschichten übertragen wurden, kann man auch in Heidelberg die Geschichte von den zwei Quelljungfern im Unteren Fürstentbrunnen erzählen, die im Schloss tanzen gingen und von einem verliebten Knappen darum gebracht wurden, rechtzeitig in die Quelle zurückzukehren.¹¹⁰



Die Zeit der Romantik im Schloss ist vorbei. Überwuchernder Bewuchs verträgt sich nicht mit modernem Denkmalschutz und eine Ruine bleibt keine Ruine, wenn man sie nicht pflegt. Es sind die kleinen Perlen der romantischen Stimmung, die wir als moderne Menschen suchen müssen, die wir aber auch finden. Unaufdringlich, mit einem kleinen geheimnisvollen Zauber.

Für die romantischen Illusionen sei noch einmal Th. A. Leger zitiert. Er steigt im Ru-

Artillerierondell „Seltenleer“ vom Standort im Hirschgraben aus gesehen. Der intensive Bewuchs wurde inzwischen entfernt.

110 Die Geschichte ist ursprünglich von der Schauenburg bei Oberkirch überliefert.

prechtsbau die Wendeltreppe nach oben und befindet sich im südlichen Saal, wo zu seiner Zeit noch der Kamin Friedrichs II. stand:

*Hier, Fremdling, haben oft
die reich einst geschmück-
ten Wände umher von den
Festen des Hofes erklingen.
Hier waren oft die Tafeln
in zierliche Runde gestellt
von Frauen und Rittern
beym festlichen Mahle um-
lagert.¹¹¹*

Romantische Stimmung kann-
te auch noch der bereits zitierte
Wolfram Waldschmidt vom Hö-
rensagen:



*In der feuchten Tiefe des
Grabens murmeln die Brun-
nen seltsame Geschichten*

*Romantik verlangt Innehalten. Zwei junge Damen auf der Schef-
felterrasse des Schlossgartens.*

*aus vergessenen Tagen, und schwarze Nachtvögel gleiten lautlos durch die Wipfel
der Bäume, die mit gespreizten Ästen nach ihnen greifen. Verlassen träumt der
Schlosshof im Mondlicht, wie ein bleiches Linnen breitet sich der Platz aus, und
die Riesenschatten der zerklüfteten Fassaden kriechen darüber hin. Schweigend
ernst stehen die weißen Statuen der Pfalzgrafen in ihren Nischen, Monumente
eines Kirchhofs, auf dem die erloschenen Leidenschaften eines starken Geschlechts
begraben liegen. Wenn aber die Glocke der Heilig-Geist-Kirche tief unten in der
Stadt zwölf dumpfe Schläge in zitternden Wellen emporsendet, dann greifen die
Ritter im Schlafe nach ihrem Schwert, dann zuckt es wie halbwaches Erinnern
durch ihre Steinglieder, und Kurfürst Friedrich nickt mit dem Kopfe, als wollte
er gleich dem Komtur Mozarts von seinem Standort herabsteigen, um mit dem
steinernen Reichsapfel in der Hand tapp, tapp, tapp nach dem Ott-Heinrichsbau
hinüberzustampfen und die Runde durch die verwüsteten Festsäle zu machen.
Und sieh! Plötzlich dehnen und recken sich die Wände rings umher, es wölbt sich
mit Bogen und steigt empor mit stolzen Giebeln und spitzen Dächern, die Fenster
röten sich vom Glanz der Fackeln, die Trompeten schmetterern, die Pokale läu-
ten, und die Hufe von Geisterrossen sprühen Funken aus dem Pflaster des Hofes.
Und auf den Wällen und Terrassen verschwindet die grüne Wildnis mit Busch
und Baum, schnurgerade Wege ziehen sich silberblinkend ins Unendliche, nackte*

111 Th. A. Leger, Führer (1814), S. 31.

Nymphen schimmern zwischen dunklen Taxusbecken, dünne Wasserstrahlen plätschern in spiegelglatten Marmorbecken, und Liebespaare wandeln flüsternd über den leise knirschenden Kies: Galans mit Radmäntelchen und Federhut, Damen mit edelsteinblitzenden Korsettpanzern und Halskrausen, groß wie Mühlsteine

...¹¹²

Mit der Vermarktung der Romantik – oder dessen, was man für Romantik ausgibt – werden wir uns noch einmal befassen müssen.

Denkansatz hierzu: Dessen ungeachtet wird weiterhin – man möchte sagen, gnadenlos – das „Romantik“-Etikett aufgeklebt, wo auch immer man ein „Gefühl“ anstoßen oder vermarkten möchte. Die Darstellung Heidelbergs in den Sozialen Medien beschränkt sich auf die immer wiederkehrende Panoramaansicht des Schlosses mit den Dächern der Altstadt im Vordergrund, das Schloss wird mehr und mehr zur bloßen Veranstaltungskulisse, um den Kunden von Theater oder Schlossrestaurant etwas „zu bieten“.

Gehen all die romantischen Illusionen, die das Schloss – nolens volens – befeuerte, auf das 19. Jahrhundert und dessen Unwille, sich der Geschichte zu stellen, zurück, hat eben dieses 19. Jahrhundert noch ein anderes faules Ei gelegt. Es geht um das **Studentenlied um Friedrich IV.**, der sich *wütend einst im Bette* gewälzt und *gegen alle Etikette aus vollem Hals* gebrüllt habe, wie zum Donnerwetter er denn *gestern ins Bett* gekommen sei.

Die bürgerliche Gesellschaft offenbart hier ihre tiefe Zwiespältigkeit. Einerseits hob man das Schloss in die Hochsphären der Romantik, andererseits ließ man ein gutes Haar allenfalls an Kurfürst Philipp – wenn man einmal in der militaristischen und kampfbereiten Grundstimmung von Friedrich dem Siegreichen absieht. Philipps, des „Aufrichtigen“, Lobpreis erschöpfte sich allerdings in einer bildungsbürgerlichen Interpretation dieses Beinamens. Er war der Humanist, der Förderer von Bildung und Literatur. Sein Sohn Ludwig V. war der Zauderer, Ottheinrich war zwar literarisch interessiert, aber zu dick, Friedrich III. führte zwar den reformierten Katechismus ein, blieb aber farblos, ebenso wie sein Sohn Ludwig VI. Erst an Johann Casimir konnte sich das Bürgerherz wieder erwärmen, wurde er doch flugs als Urbild des (dann auch wieder populären) Jägers aus Kurpfalz gesehen.

Sieht man sich das Lied um Friedrich IV. genauer an, offenbart es die ganze Verachtung, die jenes Jahrhundert für den Kurfürsten aufbrachte – eine Verachtung, die auch heute noch ungeprüft nachgebetet wird.¹¹³ Es wird als *altes Studentenlied* apostophiert, kommt auch im Gewand eines „Volkslieds“ daher, besser gesagt, es wird als solches ausgegeben.¹¹⁴ Im

112 W. Waldschmidt, Altheidelberg (1909), S. 3.

113 <http://www.deutsche-lieder-online.de/kurfuerst-friedrich-ein-deutsches-lied-ueber-den-trunksuechtigen-kurfuerst-der-pfalz.html>: „war weithin als vergnügungssüchtiger Kurfürst bekannt, dessen Leben darin bestand Feste zu feiern, auf die Jagd zu gehen und seiner Spiel- und Trunksucht zu frönen. Dieses führte auch zu seinem frühen Tod.“

114 So z.B. <https://www.volksliederarchiv.de/wuetend-waelzt-sich-einst-im-bette/>.

Übrigen ist hier auch der einzige Zusammenhang, in dem Friedrich IV. als *der Aufrichtige* apostrophiert wird.¹¹⁵

Natürlich hat der Fürst einen *Kammermohr*, der ihn angrinst (Strophe 2), der auch in kultureller Vermengung dann *Hassan* heißt und als *Sklavenseele* tituliert wird. Friedrich legt vor diesem einen Schwur ab, dass das das letzte Mal gewesen sei, dass er *voll gewest* (Strophe 3). In der Absicht, ein *christlich Leben* zu führen, will er sein Tun in ein *Tagbuch* eintragen (Strophe 4). Nach seinem Tod allerdings wird dieses Tagebuch gefunden, und siehe da, drinnen *stand auf jeder Seit*, dass er *heute wieder voll gewest* sei (Strophe 5). Die 6. Strophe allerdings zieht die Lehre für die studentische Gegenwart des 19. Jahrhunderts: *Und wozu auch widerstehen, / Wenn der volle Becher blitzt?*

Das Sauflied ist insofern durchkomponiert, als von den sechs Strophen fünf auf *wieder voll gewest* enden, bei einer, der dritten, passt das *wieder* nicht ins Versmaß, da heißt es nur *voll gewest*. Die Studentenromantik des 19. Jahrhunderts instrumentalisierte also den Kurfürsten, um kräftig und mit Gejohle zu saufen.¹¹⁶ Problematisch ist das, wenn noch im 21. Jahrhundert die Statue des Kurfürsten am Friedrichsbau des Schlosses mit dem Verweis auf dieses (ach so lustige) Lied kommentiert wird.

Der Autor des Lieds ist August Schuster, es ist vermutlich das einzige Lied, das er getextet hat. Sein durchschlagender Erfolg zeigt sich in der Tatsache, dass es in vielen studentischen Lieder- und Kommerzbüchern zu finden ist. Bitter allerdings, und da lebt die unselige Tradition des 19. Jahrhunderts munter fort, dass es auch in einer *Sammlung der schönsten deutschen Lieder*, mit dem Untertitel *Lieder aller Deutschen*, einem 2020 aufgelegten Reprint, steht.¹¹⁷



Heidelberg-Souvenirs für Heidelberg-Besucher und -Besucherinnen. Heidelberg, Steingasse, Foto 2009

Schließlich erlaubt sich der Autor dieser Zeilen den Hinweis, dass er vor einigen Jahren am Morgen nach einem ausführlichen studentischen Gelage im Königssaal des Schlosses die

115 <http://www.deutsche-lieder-online.de/> (wie Anm. 107).

116 Mehr zu Friedrich IV. und seinem Tagebuch in Kap. 4.5.4 dieser Arbeit.

117 Uns geht die Sonne nicht unter, Teil 2 - Lieder aller Deutschen. Eine Sammlung der schönsten deutschen Lieder (Reprint), Frankfurt (Oder), Hg. v. Kulturgut Volkslied e.V. Nachweis bei <http://www.deutscheslied.com/de/search.cgi?cmd=composers&name=Schuster%2C%20August>.

Visitenkarte der Suchtberatung (die offenbar auch anwesend war) auf dem Boden liegend fand. Der Autor verweist auch selbst hin und wieder auf dieses unsägliche Lied, erwähnt auch, dass Friedrich tatsächlich Tagebuch geführt habe und darin dreimal übermäßiges Trinken notiert habe. Sinngemäßes Zitat des Führenden: Meine Herren, drei Mal in drei Jahren, das ist kein Meisterstück, das können wir auch.

Ein letzter Begriff, der traditionell überstrapaziert wird, steht nicht so sehr mit der Heidelberger als vielmehr mit der Mannheimer Residenz in innerem Zusammenhang und sei hier vor allem im Hinblick auf einen ursprünglich integralen Bestandteil der pfalzgräflichen Herrschaft erwähnt: der **Absolutismus**. Die Wissenschaft ist sich längst einig, dass es, vor allem im deutschen Bereich, *den* Absolutismus nicht gab. Zu viele Beteiligungsrechte, zu viele politische Mitwirkungsrechte standen dem Bestreben des Fürsten entgegen, seinen Willen zum obersten Prinzip der Regierung zu erklären.

Man wird dagegen nicht zu weit gehen, wenn man den Absolutismus mit der Selbstdarstellung des Fürsten innerhalb seines Residenzschlosses, der strengen Bewahrung protokollarischer Details und letztlich auch der Unterwerfung der Natur innerhalb (!) des eigenen fürstlichen Besitzes beschreibt. So beschränken sich sowohl das Bruchsaler Wegeraster, das der Ausrichtung des dortigen Residenzschlosses folgt, und das Karlsruhe Radialsystem, das vom Schlossturm des baden-durlachischen Residenzschlosses ausgeht, fast ausschließlich auf die fürstlichen Waldgebiete.

Es mag nur ein Gerücht sein, dass Johann Wilhelm im Zug des Wiederaufbaus der Heidelberger Heiliggeistkirche die zahlreichen Buden und Büdchen außen an der Kirche abbrechen lassen wollte, weil sie dem „Bild“ einer künftigen Hofkirche abträglich gewesen wären, und dass er angesichts der verbrieften Besitzrechte der Heidelberger auf Granit biss. Tatsache ist hingegen, dass seine Maßnahmen zur Gegenreformation die Protestanten veranlassten, beim Corpus Evangelicorum Beschwerde einzulegen, und dass daraufhin die protestantischen Fürsten, allen voran Preußen, mit Gegenmaßnahmen drohten. Gleiches folgte, als Karl Philipp die ganze Heiliggeistkirche als katholische Hofkirche an sich ziehen wollte.¹¹⁸

Nur ganz am Rande sei angemerkt, dass um die selbe Zeit, 1724, die Bürgerschaft der Stadt Lahr ihre nassauische Landesherrschaft vor dem Reichskammergericht verklagte und das Fortbestehen ihrer alten Privilegien forderte - und Recht erhielt.

Absolutismus gab es dennoch, und das nicht zu knapp. Dem als absolut, also ungebunden, angesehenen Willen des 1622 siegreichen Bayernherzogs entsprach es, der unterworfenen und eroberten Oberpfalz die Mitwirkung der Landstände zu nehmen, die Privilegien abzuerkennen und sie zur katholischen Religion zu zwingen. Absolutismus ist letztlich Gewalt-herrschaft.

118 Kurz zusammengefasst bei E. Zahn, Heiliggeistkirche (1960), S. 58ff.

Schließlich und endlich muss noch auf eine weitere „schöne Tradition“ hingewiesen werden. Das 2013 aufgelegte Heidelberg-Quiz des Düsseldorfer Grupello-Verlags greift in einer Frage eine „Tradition“ auf, die auch in Heidelberg selbst nicht auszurottens ein dürfte: Die dreimal im Jahr stattfindende **Schlossbeleuchtung** sei eine Erinnerung an den Brand und die Zerstörung des Schlosses 1689 und 1693. Es ist durchaus als eigenartig anzusehen, dass in keinem der ebenfalls in diesen Jahren zerstörten Orte derartiges „gefeiert“ wird, ebenso seltsam mutet es an, dass weder in Dresden noch in Mannheim, in Mainz oder in Frankfurt ein bejubeltes Feuerwerk zum Jahrestag der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg veranstaltet wird. Die volksfestartige Schlossbeleuchtung auf den barbarischen Akt der Zerstörung zurück zu führen, ist eine Geschichtsvergessenheit, die geradezu symbolisch für den Umgang mit der Geschichte des Schlosses zu stehen scheint.

1.8 Werte

In der allgemeinen Wahrnehmung ist Schloss Heidelberg eine romantische Ruine, die im besten Fall noch angenehme Emotionen hervorruft. Kurfürst Friedrich IV. war „ein Säufer“. Friedrich V. löste den 30jährigen Krieg aus. Im Zeitalter von Schlossbeleuchtungen, Theateraufführungen und Galadiners bleibt das auf der Strecke, was sich an übergreifenden Werten, an Vorstellungen, die auch in unserer heutigen Zeit noch virulent sind, hier finden lässt.

Wir wechseln kurz den Schauplatz und blicken in die kurpfälzische Sommerresidenz des 18. Jahrhunderts, nach Schwetzingen. Dort hat die Stadtverwaltung bis jetzt 40 Sitzbänke aufgestellt, deren Rückenlehnen mit Motiven aus der Stadt- und auch aus der Schlossgeschichte gestaltet sind. Der inhaltliche Umkreis reicht – natürlich – von der ersten Erwähnung des Ortes 764 im Lorscher Codex über den Charakter der Stadt (Städtepartnerschaften, Spargelmetropole, industrieller Aufbruch) und die spezifischen Kennzeichen der Residenz (Musenhof, Gartenkunst) bis hin zur Vorstellung von Persönlichkeiten aus der Geschichte von Stadt und Residenz (von Herzogin Elisabeth Charlotte bis Karl Friedrich Schimper). Der Architekt Nicolas de Pigage hat sogar eine Porträtbüste. Das Ziel ist deutlich: Flanieren, Spaziergehen soll mit der Lust auf Neues verbunden werden, und wenn davon auch nur die wage Erinnerung, dass da etwas war, bleibt. Selbst die kann irgendwann herausgekratzt und zum Ansatz für eine weitere Information werden.

Heidelberg hat das Schloss. Heidelberg hat zumindest die Kulisse des Schlosses, das über der Stadt thront. In den Sozialen Medien jagt ein Panoramabild das andere. Das Schloss wird bejubelt, wenn drei Mal im Jahr das Feuerwerk, Schlossbeleuchtung genannt, veranstaltet wird, wenn im Juni und Juli das Theater der Stadt das Schloss als Spielfläche nutzt, wenn sich im Winter im Königssaal eine Show des Schlossrestaurants an die andere reiht, wenn dasselbe Schlossrestaurant im Sommer im Schlosshof Galadiners veranstaltet. Der „typische Heidelberger“ hat mit den Inhalten, die sich mit dem Schloss als Fürstensitz verbinden, wenig am Hut (die „typische Heidelbergerin“ ebensowenig). Oder, wie anlässlich des Versuchs, den Hortus Palatinus zu „rekonstruieren“, gesagt wurde: Man geht nur ins Schloss, wenn Tante Anna zu Besuch kommt.

Das wiederum stimmt so auch nicht ganz. Über die 1,1 Millionen Besucherinnen und Besucher, die in guten Jahren im Schloss gezählt werden, hinaus besucht eine ungezählte Menge den Schlossgarten – aber den im Wesentlichen auch nur, um von der Scheffelterrasse hinunter über die Stadt und das Umland zu schauen.

Was Schloss und Schlossgarten in der öffentlichen Wahrnehmung gelten, zeigt sich dem Besucher schon von der Stadt aus – und der Autor dieser Schrift wird regelmäßig danach gefragt. Über dem Schlossgarten thront weithin sichtbar das monströse Bauwerk eines modernen Wohnblocks, des seinerzeit um- und großzügigst ausgebauten alten Schlosshotels.

Und hinter dem Schlossgarten wird ein Neubau errichtet, der kurzerhand die Wasserversorgung des Gartens gekappt hat. Es waren ja offenbar ohnehin nur Wasser„spiele“.

Es verbindet sich aber in der Einschätzung der Heidelberger und Heidelbergerinnen auch wenig mit dem Schloss, was vielleicht Neugierde über Ursachen, Zusammenhänge und Auswirkungen hervorriefe. Das Studentenlied über Friedrich IV. wird gerne zitiert, der sich wütend im Bett gewälzt und sich vergeblich gefragt haben soll, wie er am Vorabend überhaupt da hinein gekommen war. Ottheinrich war über die Genussfreude hinaus auch noch dick. Und Friedrich V.? War das nicht der, der den 30jährigen Krieg ausgelöst, wenn nicht gar verschuldet hat? Wenn von konfessionellen Auseinandersetzungen die Rede ist, denkt man sofort daran, dass die Kurpfalz fünfmal die Konfession gewechselt habe.

Es ist hier der Ort, die Werte zur Sprache zu bringen, die im Schloss vertreten und durchgesetzt wurden, Werte, die die Zeiten überdauert haben. Auch hier – quasi zur Einstimmung – der Blick nach Schwetzingen. Kurfürst Carl Theodor ließ in den 1780er Jahren, da war er schon in München, ein Bauwerk im Schlossgarten errichten, das *Moschee* genannt wird, aber die Maße eine üblichen Gartenmoschee bei weitem sprengt. Mit einem religiösen Bauwerk islamischer Tradition hat das Gebäude nichts zu tun – es ist nicht umsonst gleichzeitig mit Lessings Schauspiel Nathan der Weise entstanden. Es ist ein Monument für Aufklärung, interreligiöse Toleranz, für Vernunft und Weisheit.

Der Preußenkönig Friedrich der Große soll gesagt haben, in seinem Königreiche könne jeder nach seiner Façon selig werden. Diese Toleranz vertrat in Heidelberg Kurfürst Ludwig V. in den 1520er Jahren schon, allerdings nicht mit Worten, sondern mit seinen Taten.¹¹⁹ Ausdrücklich sogar nicht mit Worten, denn eine positive, billigende oder fördernde Stellungnahme zur Reformation hätte ihn und die ganze Kurpfalz in erhebliche politische Gefahren gebracht. Ludwig V. tat nicht einfach nichts angesichts der fortschreitenden Zustimmung des Volks zu den Gedanken der Reformation. Er tat gewissermaßen ausdrücklich nichts. Er musste die Gedanken der Reformation so sehr vertreten, sich so sehr zu eigen gemacht haben, dass er zuließ, dass weite Teile der Bevölkerung sich vom katholischen Glauben abwandten. So weite Teile, dass der päpstliche Gesandte nach Rom berichtete, er kenne kein Land, das protestantischer sei als die Kurpfalz.

Natürlich war Ludwig V. der Fürst in seinem Fürstentum, von Gott eingesetzt und der Tradition der Familie geprägt. Natürlich bekämpfte er mit Nachdruck die aufrührerischen Bestrebungen der Bauern – aber damit war es auch gut. Nach der Niederschlagung der Aufstände trat er nicht noch nach, sondern mahnte eher zur Zurückhaltung, vielleicht gar

¹¹⁹ siehe Kap. 4.3.5, Ludwig V., dieser Arbeit.

zur Nachsicht.¹²⁰ Ob er in den unterlegenen Bauern würdebegabte Menschen sah oder eher Arbeiter im Produktionsprozess, sei dahingestellt.

Hatte Ludwig V. noch jede Stellungnahme zur Reformation vermieden, sah sein Bruder und Nachfolger Friedrich II. die Zeit gekommen, für sich selbst Stellung zu beziehen und das Abendmahl öffentlich in beiderlei Gestalt zu sich zu nehmen.¹²¹ Auch er war durch und durch von der Einsicht erfüllt, dass die Kirche, die katholische Kirche, ohne eine grundlegende Reform nicht überstehen würde. Ob das, was er 1525 in einem Papier für die Vorlage beim Reichstag formulierte,¹²² eine reformierte katholische Kirche bedeutet hätte oder vielmehr eine neue, evangelische Kirche, sei dahin gestellt. Angesichts des Selbstbehauptungswillens von Papst, Kirche und katholischen Mächten ist diese Frage ohnehin obsolet. Und die katholische Kirche hat eine der Kernfragen, die Priesterehe, bis heute nicht in Friedrichs Sinn gelöst. Die römisch-katholische Kirche hat es nicht gelöst, sollte man korrekterweise sagen, die altkatholische schon.

Als Friedrich II. die Regierung antrat, folgte – es wurde bereits erwähnt – die Kurpfalz zum größten Teil der evangelischen Lehre Luthers. Es war Zeit für den Fürsten, seinem öffentlichen Bekenntnis auch eine Neuordnung der kirchlichen Struktur folgen zu lassen, also eine Kirchenordnung einzuführen. Das verhinderte Kaiser Karl V., indem er ihn maßregelte und zur Befolgung des Augsburger Interims zwang.

Der lutherischen Kirche in der Kurpfalz eine Ordnung zu geben war dann Sache Ottheinrichs, der als Kurfürst von dem ein Jahr zuvor abgeschlossenen Augsburger Konfessionsfrieden profitierte. Der hatte festgelegt, dass der Fürst in seinem Territorium das konfessionelle Bekenntnis festzulegen hatte. *Cuius regio, eius religio*, oder wie die Schwaben sagen *Wie der Herr, so's Gscherr*. Friedrichs II. Gedanke dazu ist geradezu von einer ludowizianischen Grundhaltung geprägt: Konfession ist jedermanns eigene Sache, sagt der (nicht öffentlich, wir erinnern uns), und wenn der Kaiser schon Konfessionsfreiheit verkündet, dann sollte die Entscheidung darüber doch bitte bei jedem Einzelnen liegen - frei und unbeeinflusst.¹²³

Der lutherische Ottheinrich starb und der ebenfalls lutherische Friedrich III. folgte nach. Wieder ein Fürst, der sich Gedanken machte, Gedanken über das Dasein der Lutheraner im Reich und das der Anhänger der Lehre Calvins in Frankreich und den Niederlanden.¹²⁴ Zu Ottheinrichs Zeit war die Pfalz schon Ziel der Migration verfolgter Reformierter, und die Universität war bereits von deren Haltung geprägt. Ottheinrich und Friedrich III. machten

120 siehe M. Schaab, Kurpfalz 2 (1992), S. 18f. Das rühmte bereits der Reichs-Herold (1721), S. 129: *Die auführerischen Bauern hat er mit Ernst wieder zum Gehorsam gebracht / und / als viel möglich / ihres Bluts verschonet.*

121 Siehe Kap. 4.3.6 Friedrich II. und die Habsburger dieser Arbeit.

122 RTA 5/6 Nr. 107a, S. 381 - 392.

123 RTA 20 (Augsburg 1555) S. 1812ff.

124 Siehe Kap. 4.5.1 Zweite Reformation: Friedrich III.

Ernst mit der Forderung Friedrichs II., die Klöster aufzuheben, letzterer warb weitere Migranten reformierter Konfession an, kundige Handwerker, die gut für das Fürstentum und seine wirtschaftliche Entwicklung waren.

Es war wohl ein Vater-Sohn-Konflikt, der Ludwig VI. an der lutherischen Konfession festhalten ließ, dass er die Universität „säuberte“, soll hier nicht unter die Werte gezählt werden. Etwas anderes ist in diesem Zusammenhang beachtlich. Ludwig V. hatte als Statthalter der Oberpfalz, als der er der väterlichen Linie nicht folgte, eine treue Verbündete in Pfalzgräfin Dorothea, der Gemahlin Friedrichs II., die ihren Witwensitz in Neumarkt hatte, und dort in geradezu feministischer Selbstbehauptung sich der Heidelberger Reformationspolitik widersetzte. Sie sollte in der zweiten Gemahlin des Kurfürsten Friedrich III., Amalie, der geborenen Gräfin von Neuenahr, eine würdige Schwester im Geiste haben. Die verließ in den 1580er Jahren ihren Witwensitz in Lohrbach, zog in die Grafschaft Alpen, die ihrer Familie gehörte, und führte dort die Reformation ein, bis sie von den Spaniern vertrieben wurde.

Natürlich waren es politische Notwendigkeiten, erhoffte politische Vorteile, die die Fürsten des Landes Dinge verkünden ließen, die uns heute tatsächlich unglaublich modern vorkommen: Friedrich III. und Johann Casimir forderten die Freiheit der Religionsausübung – Religionsfreiheit für Frankreich, damit die Hugenotten von der Unterdrückungspolitik der katholischen Seite befreit würden. Johann Casimir verkündete bei seinem Antritt als Kuradministrator Toleranz – die Gleichwertigkeit der Lutherischen und Reformierten Konfession. Geholfen hat es nicht viel, die Polarisierung und gegenseitigen Anfeindungen blieben.

Die Praxis der Verfolgung in Frankreich und den spanischen Niederlanden bestand darin, dass man die Andersgläubigen als Ketzer betrachtete und gefangen setzte, ihren Besitz konfiszierte und ihnen letztlich das Leben nahm, sie also hinrichtete. Religionsfreiheit¹²⁵ bedeutete in diesem Zusammenhang dann aber auch das Recht auf (körperliche) Freiheit, auf Eigentum und schließlich auf das eigene Leben. Das heißt noch nicht gleich, dass Freiheit, Leben und Eigentum als Grundprinzipien galten und anerkannt wurden, das bleibt dem Liberalismus vorbehalten.

Es geht nicht auf Calvin selbst zurück, sondern auf seinen Schüler Bullinger sowie auf Theodor Beza, dass es als Recht angesehen wurde, eine „ungerechte“, das heißt gegen die Grundsätze des Evangeliums handelnde Obrigkeit abzuschaffen und durch eine andere zu ersetzen.¹²⁶ Dieser Grundsatz liegt sowohl der Erhebung der böhmischen Stände gegen die gegereformatorische Politik des Hauses Habsburg als auch der Erhebung der amerikanischen Kolonien im Unabhängigkeitskrieg von 1776 zu Grunde.

125 F. Bezold, Briefe Johann Casimirs 1 (1882), S. 146.

126 Artikel Widerstandsrecht in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/016518/2014-11-11/> (abgerufen 4.10.23).

Friedrich V. forderte nicht nur Glaubens-, sondern auch Gewissensfreiheit.¹²⁷ Natürlich waren es politische Hoffnungen, die sich damit verbanden, aber schon diese Gedanken auszusprechen dürfte ein Fortschritt gewesen sein.

Nach den Verheerungen des 30jährigen Kriegs schließlich sieht sich Kurfürst Carl Ludwig zu einer Neuauflage der Migrationspolitik seiner Vorgänger genötigt. Er wirbt wieder wegen ihres Glaubens verfolgte Reformierte an, bietet ihnen im zerstörten Mannheim eine Bleibe und dazu wirtschaftliche Vorteile und verkündet schließlich, zumindest für die Stadt Mannheim, wieder religiöse Toleranz. Nicht nur für Lutherische und Reformierte, deren Gemeinsamkeiten sich im Bau der Konkordienkirche manifestieren, sondern auch für Katholiken und Juden.

¹²⁷ Leider muss ich diesen Beleg einstweilen schuldig bleiben, ebenso wie den für Johann Casimirs Bekenntnis anlässlich der Übernahme seiner Vormundschaft 1583 zu einer gleichwertigen Behandlung der lutherischen und der reformierten Konfession. Dieses im Grundsatz bei L. Häusser, Rheinische Pfalz 2 (1845), S. 143. Friedrich V. forderte um 1615 Gewissensfreiheit für die böhmischen Stände.